



## **ANDERS ARBEITEN - ERFAHRUNGEN IN EINEM BETRIEB RECHTEN LEBENSERWERBS**

VON DH. SUBHADRAMATI

*Seit neun Jahren arbeitet Subhadramati in einem von Buddhistinnen betriebenen Restaurant. Was ihr diese Arbeit gebracht hat und was sie von gewöhnlichen Arbeitsplätzen unterscheidet, erzählt sie in diesem Artikel.*

„Wenn ich diese Küche bloß für mich allein hätte, dann würde alles so viel besser gehen!“ Kaum ein Arbeitstag vergeht, an dem ich nicht diesen Satz vor mich hin brummele. Warum bloß arbeite ich dann seit neun Jahren in einem Team von Frauen, mit denen zusammen ich ein Restaurant führe?

Als ich 22 Jahre alt war, zog ich von Glasgow nach London, um meine erste Arbeitsstelle anzutreten. Ich war Redakteurin der Schriften der Royal Society. Für eine junge Hochschulabsolventin war das eine angesehene Position und ich liebte es, mit berühmten Professoren zu korrespondieren und während meiner Mittagspause durch die Bibliothek zu schlendern und in den Originalausgaben der Werke Isaac Newtons zu blättern. Es wurden höchste Ansprüche gestellt und wir benutzten von allem nur das Beste. Trotzdem spürte ich oft Langeweile, mein Geist fühlte sich eingeeignet. Es schien keinen Raum für Initiative zu geben.

Dann lernte ich im London Buddhist Centre meditieren. Dort hörte ich einmal, dass im vegetarischen Restaurant nebenan, dem *Cherry Orchard*, Hilfe benötigt wurde. Dieses Restaurant wurde von einem Team buddhistischer Frauen betrieben und da ich dankbar dafür war, dass man mir Meditation beigebracht hatte, und gerne etwas zurückgeben wollte, bot ich an Samstags dort mitzuhelfen.

An einem Nachmittag, an dem besonders viel los war, traf einmal eine Gruppe von 10 Personen ein und bat zu dem Tisch geführt zu werden, den sie reserviert hatten. Mir wurde sofort klar, dass man diese Reservierung offensichtlich übersehen hatte und das Restaurant war voll besetzt. Ich lief zu einer der Frauen aus dem Team, um ihr die Lage zu schildern, und musste erst einmal

schlucken, als diese mir einfach erwiderte: „Na ja, finde eine Lösung!“ Zu meiner eigenen Überraschung gelang es mir, diese Mini-Krise zur Zufriedenheit aller zu meistern. Als ich an diesem Abend nach Hause ging, fühlte ich mich wie im siebten Himmel. Ich war zu mehr fähig, als ich geglaubt hatte, und ich hatte das herausgefunden, weil jemand anders daran glaubte. Dieser Vorfall mag zu geringfügig erscheinen, um lebensverändernd zu wirken, aber für mich war er ein Wendepunkt. Ich kündigte bei der Royal Society und bat um Aufnahme in das *Cherry Orchard* Team.

In einem Team arbeiten zu lernen war schwere Arbeit. Zuerst war es schwer, weil ich lernen musste zu kommunizieren. Ich war überaus still und schüchtern und war es gewohnt alleine zu arbeiten und zu studieren. Doch allmählich und mit viel Ermutigung gelang es mir, mich mehr zu entspannen. Ich fing an, mich für andere Menschen zu interessieren, statt immer nur damit beschäftigt zu sein, was sie wohl von mir dachten. Ich wurde glücklicher und innerlich geordneter; das war der Zeitpunkt, an dem ich mich entschloss, meinem Leben eine klare Richtung zu geben und es nun allmählich ganz dem Buddhismus zu widmen.

Nachdem ich an Selbstvertrauen gewonnen und festgestellt hatte, dass ich Meinungen besaß, bestand die Schwierigkeit darin, kooperieren zu lernen. Wir müssen uns immer sehr beeilen, um alles bis zur Öffnungszeit mittags fertig zu haben und man verfällt dabei schnell der Überzeugung, der eigene Job sei der allerwichtigste und müsse Priorität haben. Ich erinnere mich daran, wie ich einmal mit einer Teamgenossin stritt, die einige Kuchen backen musste, obwohl ich doch den Ofen für meine Kartoffeln beanspruchte. „Warum hilfst du mir eigentlich nicht, statt mich zu bekämpfen?“ fragte sie



ruhig. Da wurde mir schlagartig klar, dass es nicht um *meine* Kartoffeln versus *ihren* Kuchen ging, sondern dass es hier um unsere gemeinsame Sache ging, gemeinsam versuchten wir doch einen guten Service zu bieten.

Darüber habe ich viel nachgedacht. Viele von uns neigen dazu, sich auf sich selbst zu verlassen, wollen unabhängig sein. Wenn wir aber bereit sind das loszulassen, können wir die Entdeckung machen, dass das, was wir gemeinsam zu erzielen vermögen, weit größer ist als die Summe seiner Teile. Die Arbeit in einem buddhistischen Team ist eine besonders eindringliche Erfahrung von Verbundenheit und Vernetztheit – und darum kann die Übung von Kooperation ein Pfad zur Erleuchtung sein!

Jetzt, wo sich mein Verständnis der buddhistischen Prinzipien, auf denen sich unser Betrieb gründet, vertieft hat, besteht die Herausforderung darin zu lernen, die Leitung zu übernehmen. Meine natürliche Neigung ist es, vor einer Führungsrolle zurückzusehen. In einem Vortrag betonte jedoch einmal jemand, dass jede einzelne Interaktion eine Chance bietet die Führung zu übernehmen. Das hat mir geholfen zu erkennen, dass in einem spirituellen Kontext Führung oder Leitung nichts damit zu tun hat sich selbst für etwas Besonderes zu halten. Es hat auch nichts damit zu tun, sich auf einen Sockel zu stellen und von dort aus Befehle zu erteilen. (In unserem Team treffen wir alle Entscheidungen im Konsens). Was es heißt, ist in sich die Fähigkeit zu erkennen, ein höheres Maß an Verantwortung zu übernehmen, und dazu auch bereit zu sein – Vorbild zu sein und zum Beispiel in jeder gegebenen Situation so heilsam oder so kompetent wie möglich zu handeln. Jede Einzelne im Team wird hierzu ermutigt. Für mich stellt Verantwortung zu übernehmen die altruistische Dimension meiner buddhistischen Übung dar, und darin steckt die Erkenntnis, dass ich eine Wirkung auf die Welt habe, und der Wunsch, dass diese Wirkung eine positive sein möge.

Zu lernen die Führung zu übernehmen und eigene Entscheidungen zu treffen hat mir noch deutlicher gemacht, welche Vorzüge es hat in einer reinen Frauensituation zu arbeiten. Ich vermute, dass ich mich in einer gemischten Situation nicht so voll hätte entfalten können. Als Buddhistin strebe ich danach, alle Aspekte meiner selbst weiter zu entwickeln – nicht nur die, die

mir meine Konditionierung als Frau nahelegt. Diesen Betrieb selbstverantwortlich zu führen setzt in uns mehr Kraft und ein tieferes Vertrauen in unsere eigenen Fähigkeiten frei, die sonst vielleicht im Verborgenen geschlummert hätten.

Auch wenn sie anstrengend ist, ist Arbeit in einem Team doch ungemein lohnend. Für mich ist eines der wichtigsten Elemente dabei das Wachstum von Freundschaften. Die engen Beziehungen, die ich mit anderen praktizierenden Buddhisten geknüpft habe, waren und sind für meinen spirituellen Fortschritt von zentraler Bedeutung. Und durch sie wird mir dieser Fortschritt immer wieder bestätigt, so dass ich heute selbst in ihn Vertrauen habe.

Von den sieben Frauen in meinem Team leben vier von uns auch zusammen. Am Anfang war mir die Vorstellung, mich in eine Situation zu begeben, in der alle meine Angelegenheiten den anderen bekannt sein würden, etwas unheimlich. Aber ich mag es, mit anderen zusammen zu leben: Schon bevor ich anfang im Cherry Orchard zu arbeiten wohnte ich mit anderen Buddhisten zusammen und ich habe ganz sicher eine Menge davon profitiert. Allerdings fühlte es sich doch etwas kompliziert an, mit unterschiedlichen Gruppen von Menschen zusammen zu wohnen und zusammen zu arbeiten. Manchmal werde ich gefragt, ob mein derzeitiger Lebensstil nicht etwas Klaustrophobisches an sich habe, doch ich stelle fest, dass mir diese Situation im Gegenteil ein Gefühl von mehr Raum gibt, denn meine tagtäglichen Beziehungen spielen sich mit weniger Menschen ab. Da wir so viel von unserem Leben miteinander teilen, ist zwischen uns eine weit tiefere Ebene von Vertrauen entstanden. Wir gehen immer warmherziger miteinander um, verstehen einander besser.

Im Laufe der Jahre bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass ich jemanden erst dann richtig kenne, wenn ich mit ihr zusammen gelebt oder gearbeitet habe. Es ist relativ einfach, mit jemanden gut auszukommen, wenn man sich nur ab und zu mal zum Mittagessen oder Kaffeetrinken verabredet. Doch wenn man tagtäglich Seite an Seite an einer gemeinsamen Aufgabe arbeitet, entdeckt man all die verschiedenen Seiten eines Menschen, und auch man selbst kann sich weder verstecken noch bestimmte Aspekte vor dem anderen verbergen.



Doch Nähe bringt auch Reibung mit sich. Manche Menschen, denen ich Meditation beibringe, bemerken gelegentlich, es müsse gewiss sehr ruhig und besonnen zugehen, wenn Buddhisten miteinander arbeiteten. Möglicherweise wären sie ziemlich schockiert, wenn sie hören würden, wie unsere Kommunikation gelegentlich abläuft. Natürlich geraten wir manchmal auch aneinander. Wir haben Wutausbrüche, werden ärgerlich, sind eingeschnappt. Aber wir haben auch gelernt, Schwierigkeiten schnell zu lösen. Im allgemeinen vermeiden wir unterschwellige und unausgesprochene Spannungen.

Da wir so eng zusammenarbeiten, ist es unvermeidbar, dass wir einander immer wieder einmal enttäuschen. Ich bereite ein Gericht zu und jemand anders lässt es anbrennen. Jemand bittet mich etwas zu bestellen und ich vergesse es. Ich bin stolz auf die Torte, die ich gebacken habe, und dann ruiniert sie jemand beim Versuch, sie effektiv zu präsentieren. Und all diese Dinge machen etwas aus. Ich möchte Teil eines ausgezeichneten Unternehmens sein, und nicht eines schlampigen.

Meine persönliche Herausforderung besteht also darin Freundlichkeit zu bewahren, Geduld und Vergebung zu üben und zugleich alle Beteiligten zu höchsten Qualitätsstandards anzuspornen. Heutzutage bemühe ich mich darum, mich sofort zu entschuldigen, wenn ich bemerke, dass ich ungeduldig oder gereizt gewesen bin. Immer spielt da auch ein Kampf gegen den Stolz mit, das Gefühl „sie hat das, was ich gesagt habe, verdient“. Doch mit einer Entschuldigung stelle ich sofort wieder eine Verbindung her.

Es macht einen Riesenunterschied, wenn man mit Menschen zusammenarbeitet, die ebenfalls den Dharma üben. Man hat dann viel eher die Möglichkeit, einander herauszufordern und einander zu helfen zu wachsen. Jede von uns ist sich dessen bewusst, woran jede andere in ihrem spirituellen Leben gerade arbeitet. Vor kurzem erzählte ich in einem Teamtreffen von meiner Neigung zur Besorgtheit und dass ich mich darum bemühe, diese zu verwandeln. Danach sagte mir eine Kollegin, sie verstehe nun viel besser, womit ich da kämpfe: „Jetzt habe ich das Gefühl, ich bin auf deiner Seite“. Wie sehr unterscheidet sich doch solch eine Haltung von der üblichen Tendenz zur Gegenreaktion und zum Verurteilen der Fehler anderer!

Als Team empfinden wir, dass wir uns zusammengetan haben und unsere spirituelle Entwicklung für einander offengelegt haben, sie miteinander teilen. Dieses Teilen geschieht auch auf der materiellen Ebene. Ein Kernprinzip unseres Betriebes lautet: ‚Gib, was du kannst, und nimm, was du brauchst‘. Jede von uns erhält wöchentlich die gleiche Summe Geld (genug, um davon zu leben, aber nicht, um Rücklagen zu bilden) und eine festgelegte Anzahl von Wochen für Retreats und Urlaub. Doch wenn jemand mehr braucht, dann bittet sie darum und das Team bespricht es. Früher betrachtete ich es als eine Tugend, nie um Extras zu bitten. Doch etwas anzunehmen kann ebenso schwierig sein wie etwas zu geben. Und mir wird allmählich klar, dass in diesen Dialog zu treten ganz reel bedeutet in den Teamgeist einzutreten. Als ich noch neu im Team war, waren solche Diskussionen meist eine heikle Angelegenheit. Man schien nur zögerlich bereit zu sein zu geben, weil man Angst hatte, es könne nicht genug für alle da sein. Vor einigen Jahren aber gelang es uns eine Schwelle zu überschreiten und zu einem tieferen Vertrauen zu finden und nun geben wir einander oft schon bevor überhaupt eine Bitte formuliert wurde. Ja, in gewisser Weise habe ich sechs andere Menschen, die über mein Wohlergehen wachen, nicht nur mich selbst, die auf sich achtet.

Natürlich gehört zu unserer Arbeit mehr als nur unsere individuelle Entwicklung. Wir erschaffen eine Schnittstelle zwischen dem Buddhismus und der weiteren Umwelt. Täglich 150 Kunden zu bedienen gibt uns eine phantastische Gelegenheit, anderen mit liebender Güte, Geduld und Großzügigkeit zu begegnen. Ein Kunde sagte mir einmal: „Ich sage Leuten, wenn sie den Buddha finden wollen, sollen sie in eure Straße hier kommen“. Obwohl wir noch keine Buddhas sind, war ich glücklich zu hören, dass was wir versuchen zu erschaffen solch eine spürbare Wirkung hat.

Einer der Geschäftsleute aus der Gegend konnte anfangs nicht so recht begreifen, was ihn in unser Restaurant zog. Da er damals ein überzeugter Fleischesser war, konnte es kaum das Essen sein! Dennoch fand er sich mehrmals pro Woche in der Warteschlange für unserer Mittagessen wieder. Dann fand er heraus, dass wir mit dem London Buddhist Centre nebenan in Verbindung standen und alles begann für ihn einen Sinn zu ergeben. Das zeigt, was für eine Wirkung unser Betrieb hat. In der heutigen Welt ist es ungewöhnlich ein florierendes Unternehmen



vorzufinden, das auf Großzügigkeit basiert statt auf Gier, auf Kooperation statt auf Ausbeutung und wo man der Erfüllung der eigenen Aufgaben mehr Aufmerksamkeit schenkt als dem Bestehen auf den eigenen Rechten. Indem sie beweisen, dass so etwas wirklich möglich ist, glaube ich, dass Betriebe wie der unsere revolutionäre Auswirkungen haben können.

Eines Tages klingelte mitten im Hochbetrieb der Mittagszeit das Telefon, und als ich aufnahm, hatte ich Sangharakshita, den Gründer des FWBO, am Apparat. Seitdem bemühe ich mich auch dann das Telefon freundlich zu beantworten, wenn ich in Eile bin und mich von allen Seiten bedrängt fühle; ich möchte gerne mit jedem in der Weise sprechen, wie ich es mit Sangharakshita tun würde. Als er noch in London lebte, bekam Sangharakshita meist sein Mittagessen von uns gebracht, und das hatte eine ähnliche Wirkung. Während ich die Mahlzeiten zubereitete, hielt ich ihn in meinen Gedanken, und das half mir, mir wirklich Mühe zu geben.

Eine unserer Köchinnen pflegte zu sagen: „Halte deine Launen aus dem Essen“. Ich habe diesen Satz immer so verstanden, dass wir es nicht an unserer Aufgabe, an den Kollegen oder den Kunden auszulassen brauchen, wenn es uns einmal nicht so gut geht. Auch wenn wir nicht immer glücklich sein können, können wir zumindest freundlich sein. Auch wenn wir uns einmal nicht inspiriert fühlen, können wir doch sorgfältig und achtsam bleiben.

Vor kurzem meinte ein regelmäßiger Besucher unseres Zentrums: „Du scheinst den ganzen Tag so schwer zu arbeiten, und abends unterrichtest du dann im Buddhistischen Zentrum und hilfst dort mit. Ich würde auch andere Interessen verfolgen wollen. Empfindest du dein Leben nicht als begrenzt und eingeengt?“ Diese Bemerkung verblüffte mich, denn ich erlebe das genaue Gegenteil. Während der letzten neun Jahre hatte ich das Gefühl, dass sich mein Leben mehr und mehr geöffnet hat. Immer wieder habe ich die Gelegenheit Initiative zu ergreifen. Ich arbeite in einer Situation, in die ich mich rückhaltlos und von ganzem Herzen hineingeben kann.

Und ich glaube an das, was ich tue.

*Dieser Artikel ist ursprünglich im Sommer 1997 in Dharma Life Nr. 5 erschienen. Subhadramati lebt heute in Dublin. Übersetzung aus dem Englischen: Jnanacandra. © Dh. Subhadramati*